Ein schwieriger Kriminalfall.

Von Friedo Bracht.

Wenn ich in den alten vergilbten Blättern, dem handschriftlichen Nachlaß meines Großvaters, lese, der zu Anfang des vergangenen Jahrhunderts in einer deutschen Mittelstadt als Rechtsanwalt seines Amtes waltete, dann drängen mich seine Ausführungen zu allerlei Betrachtungen über Richter und Rechtsverhältnisse.

Wie alles in der Welt, so sind auch die Rechtsanschauungen der Völker einem ewigen Wechsel unterworfen, und die bestehenden Gesetze werden diesen sich ändernden Anschauungen entsprechend alleweil geändert und angepaßt.

Noch viel wichtiger aber ist, daß jede zur Herrschaft kommende Sippe oder Volksschicht eine Serie neuer Gesetze schafft, sofern es ihr möglich ist, zu ihrem eigenen Nutzen und Vorteile und in der Absicht, sich auf diesem Wege — zum Wohle des ganzen Volkes, wie es so schön heißt — die Herrschaft, wenn möglich für ewige Zeiten zu sichern. Wo gestern Recht war, kann somit heute Unrecht sein, was heute erlaubt ist, wird morgen vielleicht bestraft werden. Bedenkt man, welche Flut von Gesetzen und Verordnungen, Verfügungen und Zusatzverfügungen, Ergänzungen, Ausführungsbestimmungen usw. sich seit 1914 über uns ergossen hat, so kann man ohne Uebertreibung behaupten, daß niemand mehr seines Lebens froh werden könnte, wenn alle bewußten und unbewußten Vergehen gegen bestehende Gesetze bekannt würden und entsprechend gesühnt werden sollten. Es ist freilich ganz undenkbar, daß sich ein Mensch in dem ganzen Gesetzeswust auskennt, aber „Unkenntnis der Gesetze schützt nicht vor Strafe", das ist heute wie zu allen Zeiten Grundsatz der Rechtsprechung.

So kann es sich ereignen, daß jemand, der sich keiner Schuld bewußt ist, eines Tages vor dem Richter zu erscheinen hat, wo er dann über seine eigene Schlechtigkeit erstaunt, wenn der Richter die übertretenen Paragraphen an ihm vorbeimarschieren läßt.

Solange dem Richter geeignete Paragraphen zur Verfügung stehen, mit deren Hilfe er Recht und Ordnung schaffen kann, ist alles gut, wenigstens für den Richter.

Aber mißlich wird die Sache, wenn die Verhältnisse sich verwirren und zu Knoten sich verschlingen, daß weder Paragraph noch Gesetz darauf paßt.

Ein derartig schwieriger Kriminalfall ist in einer der vergilbten Handschriften geschildert. Der Bericht ist wert, weitererzählt zu werden; ich gebe ihn nachstehend ohne wesentliche Aenderungen wieder.

Der Polizeisergeant Kaspar Böttcher brachte zur Anzeige, daß der Bauer Jürgen Voß auf dem Wochenmarkte junge Nachtigallen zum Verkaufe angeboten hatte, und trug, unter Beziehung auf die bestehende Verordnung, wonach dergleichen Vögel bei namhafter Strafe nicht eingefangen und nicht ausgehoben werden dürfen, auf gesetzliche Bestrafung an.

Der Denunziat mit den Vögeln und dem Neste, das diese noch nicht verlassen hatten, vorgeführt, beantwortete die ihm aus richterlicher Milde wiederholt vorgelegte Frage, ob die feilgebotenen Vögel auch wirklich Nachtigallen seien, mit einem lauten, durch vielfältige Beteuerung unterstützten „Ja", indem er, unbekannt mit dem Strafgesetze und der Veranlassung der Einziehung, in den hohen Richtern Kaufliebhaber für seine Nachtigallen zu erblicken glaubte.

Bei diesem unumwundenen Eingeständnis mußte die angedrohte Strafe von mehreren Reichstalern neben dem gesetzlichen Stempel ausgesprochen werden, und alles nachherige Bitten und Flehen des Denunziaten und und die (schon nach seinem äußeren Kostüme) einer weiteren Bestätigung nicht bedürfende Versicherung seines Unvermögens hatte nur den weiteren, wenn auch harten, doch gerechten Ausspruch zur Folge, daß bei mangelnder Zahlung die erkannte Geldstrafe in angemessene Gefängnisstrafe verwandelt werden mußte. Dieses in aller Form Rechtens erkannte und mit Eröffnung der Appellationsfrist publizierte Urteil schlichtete die Hauptsache, und es blieb nur noch die Frage, was mit den unmündigen Vögeln anzufangen sei, der Beratung und Entscheidung des Gerichtes vorbehalten. Zurückgabe an den Denunziaten wurde nach dem Geiste des Gesetzes von den Richtern verworfen und statt dessen, nach reiflicher Ueberlegung der Sache, einmütig der Beschluß gefaßt, daß die jungen Nachtigallen in Fütterung gegeben und nach erlangter Selbständigkeit auf dem Marktplatze, dem Orte der ersten Entdeckung des an ihnen begangenen Frevels, vor den Augen des Publikums in Freiheit gesetzt werden sollten.

Die Vollziehung dieses Beschlusses wurde einem hierzu bestellten Kommissar übertragen und von diesem hierauf mit einem hinlänglich bewährten Manne, dem Vogelfänger und Taubenliebhaber Jakob Boller, der geeignete Verpflegungskontrakt abgeschlossen. Mit vieler Begeisterung, in dem Gedanken an den beschlossenen Akt der Gerechtigkeit, die feierliche Entlassung der Vögel auf dem Marktplatze, wurde von diesem nach den ersten 5 Tagen das gute Gedeihen der lieblichen Tiere dem Kommissar angezeigt, zugleich aber auch auf Berichtigung der nach Tagen ausbedungenen Pflegegelder angetragen.

Erst jetzt entdeckte man eine neue, vorher nicht in Erwägung gezogene Bedenklichkeit, nämlich den Mangel einer Zahlungsrubrik in der Polizeirechnung für Nachtigallenfutter. Auf den von seiten des Kommissars hierüber erstatteten umfassenden Vortrag und nach weiteren eingehenden Beratungen vereinigte man sich in dem Beschlusse, daß für diesmal von der gewohnten Konsequenz abzugehen und wo möglich eine Uebereinkunft mit dem Pflegevater Jakob Boller zu treffen sei, daß ihm gegen die bisherigen Futterkosten die Pfleglinge selbst überlassen werden sollten. Die Hoffnung, nach vollendeter Erziehung einen guten Preis zu erzielen, bestimmte den Pflegevater, sich die Pfleglinge zuschreiben zu lassen und dagegen auf die ausbedungenen Futterkosten zu verzichten; er tat dieses um so bereitwilliger, als der Kaufmann Wilhelm Schmidt ihm bereits für zwei der letzteren einen annehmbaren Preis geboten hatte.

Der Handel mit dem letzteren kam zustande, und der Vogelfänger Boller setzte nun noch die Verpflegung der vier übrigen Vögel fort mit aller Sorgfalt und einer solchen Gewissenhaftigkeit, daß die erforderlichen Mehlwürmer in der Stadt allein nicht mehr aufgebracht werden konnten, vielmehr noch aus dem benachbarten Auslande, unter Umgehung der darauf gelegten Maut, eingeschmuggelt werden mußten. Wie groß aber war sein Erstaunen, als sich bei weiterer Ausbildung des jungen Geflügels Spuren einer ganz anderen Gattung von Vögeln zeigten, als Farbe der Federn, Haltung und Stimme ganz bescheidene Rotschwänzchen erkennen ließen.

Zuvor war der Vogelfänger auch diesen Tierchen sonst freundlich gesinnt, sie waren aber doch nicht Gegenstand des Handels gewesen, und es war diese Möglichkeit bei der Verzichtleistung nicht in Betracht gezogen worden. Seine Entdeckung setzte ihn um so mehr in die trübste Stimmung, als ihm nun auch eine Reklamation von seiten des Kaufmanns Schmidt, dem er, gestützt auf das Urteil der hohen Polizeikommission, in den jungen Rotschwänzchen die besten Nachtigallen verkauft hatte, bevorstand. In dieser Lage wandte er sich zunächst an seinen Vormann, den Polizeikommissar, mit dem er den ersten Verpflegungskontrakt und dann den späteren Ueberlassungskontrakt abgeschlossen hatte, hoffend, daß man von dieser Seite vollständige Gewähr übernehmen würde.

Als ihm indessen von dieser Seite entgegnet wurde, daß eine solche Gewähr ausdrücklich nicht übernommen worden und bei ihm als Vogelhändler und Vogelfänger besseres Unterscheidungsvermögen zu vermuten gewesen sei, der Nachteil der Täuschung sonach nur ihn treffen könne, so hielt er es, bei weiterer Erwägung, daß er in seinem Nachtigallenhandel, der ohne zeitweise Umgehung jenes Strafgesetzes nicht in Fluß gehalten werden konnte, für die Folge billige Nachsicht von der Polizeikommission erhoffen dürfte, auch das Bekanntwerden seiner Täuschung seinem Kredit nachteilig werden könnte, für rätlich, von aller Regreßklage abzustehen.

Damit war nun die Sache in Beziehung auf die Vögel, auf den Vogelhändler Boller, den Kaufmann Schmidt, im Verhältnisse zu der Polizeikommission, der strenge Gerechtigkeitspflege und Scharfsinn hier nicht abgesprochen werden kann, beendigt, und nur das herbe Schicksal des armen Denunziaten Jürgen Voß nahm noch einmal den Scharfsinn und die ganze Aufmerksamkeit des Gerichtes in Anspruch. War nun auch die Polizeikommission geneigt, den vorliegenden Umständen nach das richterliche Amt mit größter Milde auszuüben, so konnte doch nach bereits erledigter Arreststrafe, als Folge des Eingeständnisses, dem eingereichten Gesuche um Wiedereinsetzung in den vorigen Stand, ohne Inkonvenienzen herbeizuführen, nicht voll stattgegeben werden. Es wurde vielmehr die ganze Sache durch den hierauf ergangenen ebenso weisen als gerechten Ausspruch für immer abgetan:

„Es hat bei der verfessenen Haft für diesmal sein Bewenden und sind die Akten, nach vorgängigem Eintrag der Entscheidung in das Präjudizumbuch, gehörigen Orts zu deponieren."

Der rettende Schirm.

Skizze von Oskar Paukert, Dresden.

„Allerdings, meine Herrschaften, gibt es Leute, die kaltblütig behaupten, kein Ereignis sei imstande, ihre Selbstbeherrschung ins Wanken zu bringen; denn sie seien jeder Situation gewachsen. Glauben Sie mir, derartige Menschen haben niemals in Todesgefahr geschwebt, haben nie am eigenen Leibe erfahren, daß es Ereignisse gibt, die in einem einzigen Augenblick das stolze Gebäude einer lebenslänglich geübten Selbstbeherrschung in Trümmer zu schlagen vermögen.

Das habe ich an mir selbst erfahren.

Ja, ich gestehe es offen ein, daß ich einmal in meinem Leben den Boden der Selbstbeherrschung unter meinen Füßen weichen fühle, daß ich völlig fassungslos in höchster Todesangst das entsetzliche Gefühl empfand, als taumelte ich widerstandslos in den Abgrund der Verzweiflung. Während kurzer Minuten, die mir endlose Ewigkeit dünkten, hatte ich jeglichen inneren Halt verloren, das Entsetzen hatte mich gepackt, bis ins Mark schüttelte mich das Grauen."

Kurt Lindner nahm eine Zigarre von der japanischen Schale, die Frau Schincourt ihm anbot, und fuhr in seiner Erzählung fort, während er versonnenen Blickes durch die überhauchten Fensterscheiben zum wolkenbedeckten Himmel starrte.

„Damals war ich 24 Jahre alt, hatte mich vom Brückenbau just dem Tiefbau zugewandt und war als Ingenieur bei den Arbeiten am Panamakanal beschäftigt, in der Abteilung des Chagreflusses. Ein Verzweiflungskampf war es, den die Natur dort gegen das Menschenwerk kämpfte. Die Elemente schienen sich vereinigt zu haben, um jeden Fußbreit des jungfräulichen Bodens gegen das Eindringen der Menschengewalt zu verteidigen. Mit giftigem Fieber war die Luft durchseucht, und jeder Atemzug ward zur Todesgefahr auf dem Kreuzwege zum Ziel, das, je weiter wir vordrangen, immer weiter in nebelhafte Fernen zu entschwinden schien.

Immer aussichtsloser gestaltete sich das harte Ringen um die Vollendung des großen Werkes. Und die wenigen, die mit heiler Haut heimgekehrt sind, können sich glücklich schätzen, als tapfere Pioniere, unermüdlich, allen Gefahren zum Trutz, an einem Kulturwerk mitgeschaffen zu haben.

Gleich beutegierigen Raubtieren umlauerten uns Gefahren aller Art: das gelbe Fieber, das Gespenst des Irrsinns, der physischen und moralischen Depression, das drohende Dolchmesser des betrunkenen Arbeiters, der Erdrutsch und Explosionsgefahr."

„Eine recht gemütliche Gegend," unterbrach den Erzähler Frau d'Aubertin mit mokantem Lächeln, während sie ihr geschmücktes Haupt zur Seite neigte.

„Und dennoch, gnädige Frau, der zweifelte keiner der mutigen Streiter an dem Gelingen des großen Werkes, keiner wich auch nur einen Fingerbreit von dem einmal eroberten Terrain, ein jeder vertraute seiner Kraft, und alle schafften mit fieberhaftem Eifer an dem großen Werk, halten unermüdlich, durch Berg und Felsen den Weg zu schaffen, den einst die Schiffe aller Herren Länder durchziehen sollten. Doch verzeihen Sie, meine Herrschaften, die Macht der Erinnerung an jene bedeutsame Zeit hat mich von jenem Thema abgelenkt. Das Ereignis, von dem ich erzählen will, geschah an einem Spätsommertage, während jener furchtbaren Stürme, die die Erde in ihren Grundfesten zu erschüttern scheinen. Die Fluten des Chagreflusses schäumten hoch auf, und seine tiefgrünen, weißgekrönten Wellen trugen Trümmer aller Art stromabwärts. Der Fluß, der die Ufer meilenweit überschwemmte, glich einem sturmgepeitschten Meere.

Als die Kraft des Sturmes für kurze Zeit nachließ, benutzten mein zweiter Ingenieur Müller und ich einen günstigen Moment, um uns in einem Boot der Eingeborenen aus dem Bereiche der Ueberschwemmung zu retten. Wir durchquerten ein Stück Urwald, das tief unter Wasser stand. Die Fluten unterspülten mit gurgelndem Geräusch die Wurzeln der gewaltigen Bäume, deren Zweige unter dem Druck des Sturmes mit ächzendem Krachen niederbrachen. Die losgerissenen Schlinggewächse bauschten haltlos an den Stämmen hernieder und hüllten sie in flatternde grüne Schleier. Das Getier des Waldes, Affen, Papageien und Vögel aller Sorten, stieß markerschütternde, traurige Klagelaute aus. In dem dichtverschlungenen Gezweig einzelner Baumriesen hatten die Reptilien des Urwaldes Unterschlupf gefunden und lagerten, zu Klumpen geballt, vom dichten Blattwerk fast verborgen, in dem weitausladenden Geäst über unsern Häuptern. Wir kauerten auf dem Boden des schwankenden Fahrzeuges und wagten uns weder zu rühren noch auch nur eine Zigarette anzuzünden. Müller hockte mir gegenüber und hielt mit beiden Händen krampfhaft seinen baumwollenen, grünen Schirm umklammert, den er stets überall mitnahm.

Plötzlich überzog Leichenblässe das Antlitz meines Kollegen, und sein Blick ward von Entsetzen starr, als ob sein Herzschlag zu stocken drohe. Auch die drei indischen Bootsführer, die hinter ihm saßen, schienen von jähen Schrecken ergriffen und hielten plötzlich mit Rudern inne.

Mit sichtlicher Anstrengung raunte mir Müller flüsternd mit bleichen Lippen die Worte zu: „Um Gottes willen, rühre dich nicht, Kurt!"

Im selben Augenblick hatte ich das Gefühl, als berühre eine ungeübte Diebeshand die Tasche meines Gummimantels und nähere sich dann meiner Schulter. Vorsichtig wandte ich das Haupt ein wenig nach der Seite, und nun erblickte ich den platten, gräßlichen Kopf einer jener gefährlichen Schlangen, deren giftiger Biß einen qualvollen Tod bereitet.

Das Reptil mochte sich aus dem überhängenden Baumgeäst losgelöst haben und schwankte nun in Bootshöhe um unsere Häupter. Zischend fuhr die gespaltene Zunge aus dem geöffneten Rachen. Alles Blut strömte mir bei dieser drohenden Gefahr zum Herzen zurück, eiskalte Schauer durchrannen meinen Körper, ich fühlte wie ich bis in die Lippen erbleichte. Mein Atem stockte; steif, ohne mit einem Wimper zu zucken, saß ich da — jeder Willensäußerung beraubt, harrte ich des Todes, der nicht allein mir drohte, sondern auch meinen unglücklichen Gefährten gewiß schien.

Gleich einem Krampf hatte mich der Todesschauer gepackt, der auch auf die anderen Bootsinsassen, die gleichfalls seiner Bewegung mächtig waren, übergesprungen zu sein schien.

Wenn ich hundert Jahre lebte, nie würde ich die in jenem Augenblicke ausgestandenen Qualen vergessen!

Müller, ein draufgängerischer Lothringer, gewann zuerst seine Kaltblütigkeit wieder. Mit überlegener Sicherheit und äußerster Vorsicht hob er langsam seinen zusammengerollten Sonnenschirm auf, dirigierte ihn mit der Spitze nach vorn, allmählich, längs der Taille meines Mantels, bis in Augenhöhe der Schlange, indem er ihn gleich einer Lockspeise dem Reptil darbot. Einen Moment zögerte die Schlange, berührte mit der Zunge den Stoff und den Schirmstock und wickelte sich dann spiralförmig um den Schirm. Das bedeutete unsere Rettung!

Mit kühnem Schwung, gleich einem Wurfgeschoß, schleuderte der Ingenieur nun den Schirm samt der Schlange weit in die aufgurgelnden Fluten. Die indischen Bootsleute begleiteten die mutige Tat mit einem Freuden- und Siegesgeschrei. Ich hatte kaum die Kraft, zu stottern: „Hab' Dank, mein Alter!"

Müller lachte vergnügt laut auf und meinte triumphierend: „Nun, mein lieber Kurt, wie sieht's? Jetzt wirst du dich wohl nicht mehr über meinen famosen baumwollenen Regenschirm lustig machen?!"

Der Königin Elisabeth Verrat am Christentum.

Fortsetzung von Seite 6.

Elisabeth stand mit der von ihr verfolgten Türkenpolitik unter den protestantischen Herrschern ihrer Zeit durchaus nicht vereinzelt da. Auch Jakob I. von England näherte sich nach anfänglichem Sträuben dem Sultan; Bethlen Gabor, Fürst von Siebenbürgen und Parteigänger der aufständischen Protestanten Böhmens, beliebte ein Techtelmechtel mit dem Herrscher am goldenen Horn zu unterhalten, während die Generalstaaten sich aufs engste mit den Großtürken verbunden fühlten auf Grund jenes Zuges zum Unitarismus, der dem Calvinismus eigen ist. Es war dann zuletzt noch Preußen, das in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts Oesterreich daran hinderte, seinen über den Türken errungenen Sieg völlig auszunutzen, was der große Geschichtsforscher Barthold Niebuhr, selbst Protestant und preußischer Staatsmann, scharf tadelt. Auch in Berlin bestimmten nicht nur politische und dynastische, sondern auch religiöse Motive die Haltung der Staatsmänner in der Türkenfrage.

Auf solche Weise haben sich protestantische Fürsten und Länder an der gemeinsamen Sache der Christenheit und der aus dem Christentum erstandenen christlichen Kultur versündigt. Neigten sich die Katholiken ebenso wie die Protestanten dazu, die Sache ihrer Kirche durch angriffslustige Pamphletisten vertreten zu lassen, so würde es ihnen nicht schwer fallen, den Gegnern die Sünden ihrer Vorfahren gehörig aufzumutzen. Die Neigung, sich für gewöhnlich abwehrend zu verhalten, spricht für den guten Geist der Katholiken und ihr Zutrauen zu dem Wahrheitsgehalt ihrer Religion, der in ihnen das Gefühl nährt, ihre Sache bedürfe einer auf frasser Angriffssucht beruhenden Taktik nicht.

C. St. d. C. P.

Vom Baldrian.

Der Baldrian (Valeriana off.) ist wohl die volkstümlichste und bekannteste unserer Heilpflanzen — und das mit Recht! Nicht umsonst hat der Volksmund: „Trink' Baldrian — so kommt ihr alle davon".

Um das Jahr 1400 lebte in Neapel der Rechtsgelehrte Fabio Colonna, der sehr unter der Fallsucht litt. Da lernte er den Baldrian kennen und siehe da! — das Mittel schlug ihm so wohl an, daß er fast ganz von der Plage befreit wurde. Nun hing er seinen Beruf an den Nagel und widmete sich ganz dem Studium der Pflanzenkunde. Er schrieb das erste botanische Werk mit Kupferstichen. Das Lob des Baldrians ließ er sich besonders angelegen sein.

Die Kultur des Baldrians ist recht einfach. Die jungen, meist aus Samen gezogenen Pflänzchen werden auf etwa 30×30 Zoll voneinander gepflanzt und anfänglich öfters begossen. Durch Behacken muß die Kultur von Unkraut freigehalten werden. Die bildenden Blütenteile schneide man gleich ab, damit alle Kraft den Wurzeln zugute komme. Die Ernte erfolgt, wenn der Wurzelstock die nötige Größe erreicht hat, gewöhnlich erst im Herbst des zweiten Jahres, durch Ausgraben desselben. Er wird dann, am besten in fließendem Wasser, gut abgewaschen, zu nächst im Freien (auf dem Rasen ausgebreitet) abgetrocknet, dann der Länge nach gespalten und samt den anhängenden Faserwurzeln auf luftigen Boden oder bei mäßiger Temperatur künstlich getrocknet. Zum Aufbewahren eignen sich am besten gut verschließbare Blechbüchsen. Vor Motten ist der Baldrian gut zu hüten, da sie durch seinen Geruch ganz verrückt werden.

Der Baldriantee wird mit großem Erfolg bei allen nervösen Erregungszuständen angewandt, bei Migräne und Schlaflosigkeit hilft er oft und selbst bei Fallsucht und Veitstanz hat man gute Erfolge mit ihm gehabt. Für Leute, die an nervöser Schlaflosigkeit leiden, ist er ein gerade zu ideales Mittel, und dabei ganz unschädlich, was man von so vielen heute durch große Reklame gegen Schlaflosigkeit angepriesenen chemischen Präparaten durchaus nicht sagen kann.

Man tue nun des Guten aber nicht zu viel und trinke den Tee nicht zu stark und zu viel davon auf einmal. Voraussetzung der guten Wirkung eines Heilmittels ist dessen vernünftige Anwendung!

Fr. v. Sp.

Die Marienritter.

(Fortsetzung von Seite 2)

ihnen an die Beine und erhoben ein wildes Geklatsch, in das sich Angst- und Schmerzensschreie der Heimatlosen mischten. Da erklang von der Düne her eine starke Stimme: „Tur! Wotan! Rakmur! hierher!"

Es war Gunnar, der vom Hafen kam. An seiner Seite schritt sein Bruder Georg, hochaufgerichtet, den weißen Mantel um die Schultern geschlagen. „Was soll denn das bedeuten?" fragte er.

„Ich weiß es nicht," gab Gunnar zurück. „Es sind Berahtas Hunde." Die Bracken kamen widerwillig heran zu ihrem Herrn und umsprangen ihn schweifwedelnd. Die roten Zungen hingen ihnen weit aus dem Rachen, und der schaumige Geifer troff ihnen vom aufgesperrten Maul und von den blanken, starken Zähnen.

Die beiden Brüder traten in den Hof, wo sie eine schmerzliche Ueberraschung erwartete. Berahta hatte Mariella an den langen blonden Zopfen erfaßt und schrie sie mit schriller Stimme an: „Du hast das Lumpengesindel hergelockt und sie bewirtet. Was unterstehst du dich zu tun, wenn deine Herrin vom Schlosse weg ist? Du bist nur eine Magd in meinem Hause, und ich werde dich für deine Frechheit züchtigen."

Wütend schlug sie auf Mariella los, die Peitsche traf das Gesicht, den Scheitel und den Hals des Mädchens, daß sich blutrote Striemen von der Stirn quer über das Gesicht zogen. Mariella suchte mit den Händen ihr Gesicht zu schützen, aber kein Laut der Klage kam über ihre Lippen. Berahta hob zu neuem Schlage aus — da sprang Georg von Osterna auf sie zu, entriß ihr die Peitsche und rief im Zorne: „Weib, was tust du? Bist du eine Edelfrau oder eine Barbarin? Hast du kein Herz in der Brust? Fühlst du kein Mitleid mit diesem armen Kinde, das die Hungernden speiste? Wärest du nicht ein Weib, ich würde dich wahrlich züchtigen, wie man ein wildgewordenes Tier züchtigt. Du Bestie in Menschengestalt! Wenn du nicht meines Bruders Weib wärest, würde ich dich bei Wasser und Brot in den Turm legen oder dich an den Pranger stellen lassen. So aber strafe ich dich mit meiner Verachtung. Du bist kein Weib, sondern eine Furie!"

Berahta erblaßte unter dieser Flut von Anklagen und Vorwürfen und zitterte vor Zorn am ganzen Leibe. Noch kein Mann hatte es gewagt, so zu ihr zu sprechen. Sie war gewohnt, daß ihr die Männer huldigten und ihre Schönheit, ihren Mut und ihre Kraft rühmten — dieser aber riß ihr die Maske vom Gesicht und geißelte sie mit den Peitschenhieben der Wahrheit. Ein glühender Haß gegen den Marienritter stieg in ihrer Brust auf, und sie hätte ihn in diesem Augenblick erwürgen können. Aber er war stärker als sie, und ihre Ohnmacht erschien ihr wie eine neue Schmach. Es war endlich einem Manne gelungen, sie, die Wilde, Stolze, Herrschsüchtige, zu bezwingen und zu demütigen — und diese Erkenntnis schmetterte sie förmlich nieder. Tränen der Wut schossen ihr in die Augen, und indem sie die geballten Fäuste gegen Georg erhob, rief sie mit gellender Stimme: „Gunnar, rache mich an ihm! Schlage ihn nieder, den Frechen!"

Fortsetzung folgt.

Wenn Sie beabsichtigen,

Ihre Verwandten aus der alten Heimat nach Canada

zu bringen, wird es sich lohnen, wenn Sie prepaid Tickets von der

CANADIAN PACIFIC LINE

kaufen. Tickets zu mehrjährigen Raten von **Hamburg, Wien, Moskau, Bukarest, Warschau** und anderen europäischen Staaten in Canada.

Wir geben kostenfrei "Landing Permits" für Einwanderer von der canadischen Regierung.

Schnelle und sichere Beförderung, ausgezeichneter Dienst, angenehme Reise.

Für Rat und Beistand wende man sich an unseren nächsten Agent oder man schreibe in der eigenen Sprache an

W. C. Casey, General Agent
364 Main St. Winnipeg, Man.